

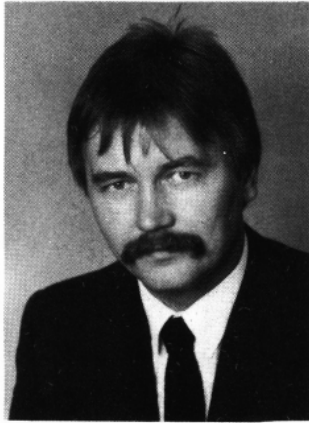
Wandel der Berufsausbildung in der Heimerziehung: Ergebnisse eines Modellversuchs

Arnulf Bojanowski; Klaus Lehning

*Bis in die 70er Jahre hinein war die Berufsausbildung innerhalb der Jugendhilfe und der Heimerziehung stark durch Aufbewahrung und Anpassung der Jugendlichen geprägt. Die Werkstätten besaßen oft den Charakter von Produktionsstätten, in denen Arbeitsaufträge erledigt und sinnentleerte Übungsstücke angefertigt wurden. Die Didaktik orientierte sich am Prinzip des „Vormachens“ und „Nachmachens“. In diesem Beitrag berichten wir über einen Modellversuch, der diese Situation umfassend untersucht und verbessern sollte. Der Modellversuch war an die Ausbildungswerkstätten zweier Jugendheime in Hessen angebunden und konnte dadurch unmittelbar Erkenntnisse aus der Praxis gewinnen. Wir geben Erfahrungen aus drei Bereichen wieder: Durch **Curriculumentwicklung** in den vier Modellversuchswerkstätten (Elektro, Farbe, Metall, Holz) wurde die fachliche und soziale Ausbildung reflektiert und qualifiziert. Für die Weiterentwicklung der Ausbildung wurden **Fortbildungslehrgänge** für die Ausbilder eingerichtet. Schließlich war der Modellversuch engagiert, die **Zusammenarbeit der verschiedenen Betreuungsbereiche** zu vertiefen. Gemeinsam wurden Möglichkeiten einer projektorientierten Ausbildung und Ansätze zur individuellen Gestaltung der Ausbildung entwickelt und erprobt.*



Arnulf Bojanowski, Dr. phil.
Erziehungswissenschaftler, Berufspädagoge; freier Mitarbeiter bei der Gesellschaft für Ausbildungsforschung und Berufsentwicklung e. V. in München; zuständig für sozialpädagogisch orientierte Berufsausbildung, Fortbildung der Ausbilder, Integration beruflicher und allgemeiner Bildung.



Klaus Lehning
Diplompädagoge; wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Landeswohlfahrtsverband Hessen, Dezernat Erziehungshilfe, Referat Heimerziehung und ambulante Hilfen; zuständig für Jugendheime mit Berufsausbildung, Fortbildung der pädagogischen Mitarbeiter.

Zur Entwicklung und Erprobung des Werkstattcurriculums

Der Modellversuch¹⁾ hat aus der Praxis der Werkstätten heraus notwendige Verbesserungen und Anregungen ins Leben gerufen und einige wichtige pädagogische Grundgedanken in die Praxis eingespeist, die sich mit den Begriffen des „offenen Lernens“, der „Selbsttätigkeit“ und des „Förderns durch Fordern“ schlaglicht-

artig charakterisieren lassen. Aus diesem Denk- und Handlungszusammenhang heraus wurde das Konzept einer **individuell gestalteten Berufsausbildung** entwickelt, das sich explizit als eine Weiterentwicklung der bekannten Konzepte sozialpädagogisch orientierter Berufsausbildung²⁾ versteht.

Die **Ausbildungsplanung** erfolgt zu meist gemeinsam mit den Jugendlichen. Dabei kann der vom Modellversuch entwickelte **werkstattsspezifische Ausbildungsplan** den Ausbildern und den Auszubildenden

helfen, einen strukturierten Überblick über alle notwendigen fachlichen Inhalte der Ausbildung zu gewinnen. Besonders die Auszubildenden können damit neuartig an die notwendige Fachlichkeit herangeführt werden. Durch offene und gesprächsorientierte Bewertungskategorien wird es für den Ausbilder leichter, den Lernentwicklungsstand eines einzelnen Jugendlichen nachzuhalten und ihn damit produktiv zu konfrontieren. Während der gesamten Ausbildungszeit kann somit kontinuierlich, gezielt und der Lebenssituation des Heranwachsenden angemessen pädagogisch eingegriffen werden.

Mit der **Projektorientierung der Ausbildung** ist es gelungen, die Jugendlichen an der Auswahl und Durchführung von (Auftrags-)Arbeiten substantiell zu beteiligen. Es wurde eine Vielzahl von verschiedenen Projekten mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen durchgeführt. Zum Beispiel:

- Steigerung der Motivation: „Reißbrett“ oder „Durchgangsprüfer“;
- Verbesserung der Kooperation: „Stapelkarre“;
- Verbindung von Theorie und Praxis: „Gartenhaus“.

Diese (und weitere) Projekte wurden ausgewertet, dokumentiert und stehen interessierten Praktikern zur Verfügung.³⁾ Die Projektorientierung der Ausbildung erhöht die Chancen, daß die Auszubildenden lernen, einen Arbeitsablauf zu strukturieren und daß sie durch das Lösen einer für ihr Empfinden sinnvollen Aufgabe insgesamt mehr Selbständigkeit erwerben. Die Projektorientierung stößt dort an ihre Grenzen, wo beispielsweise Übungen unabweislich sind.

Der **Zusammenhang von Ausbildungsplanung und Projektorientierung** wird auf mehreren Wegen hergestellt. Manchmal steht am Anfang eine Idee (auch der Jugendlichen) oder ein Auftrag, bei denen dann geprüft wird, ob – gemäß dem Lernstand des Heranwachsenden und den Inhalten des

Werkstattplans — diese pädagogisch sinnvoll realisiert werden können. Es wird also überlegt, welche Arbeiten als Projekte aufgrund der zu erwerbenden Kenntnisse und Fertigkeiten jeweils für einen Auszubildenden angemessen sind. In den Hintergrund treten dann die sonst bekannten Praktiken, daß man sich einen Jugendlichen „greift“ und ihn ohne pädagogische Reflexion je nach Auftragslage mit einer Aufgabe betraut.

Die **Ausbildungsgesprächsprotokolle**⁴⁾ sind so weit in den Werkstätten verankert, daß mit ihnen regelmäßig die Lebenssituation und die Verhaltensentwicklung des einzelnen Jugendlichen aufgenommen und für die Planung der weiteren Ausbildungsschritte fruchtbar gemacht werden kann. Das Entscheidende hierbei ist, daß der Jugendliche selbst gehalten ist, seinen eigenen (Lern-)Entwicklungsstand zu beschreiben; im Gespräch kann man den Jugendlichen auf Fehlentwicklungen hinweisen und mit ihm gemeinsam Änderungsschritte planen.

Für die **Nachhilfe** bietet sich der Einzelunterricht — am Arbeitsplatz oder in der „Meisterbude“ — an; sie sollte möglichst kontinuierlich erfolgen. Eine enge Zusammenarbeit mit der Berufsschule ist unabdingbar: Die Auskunft „wieder mal 'ne Fünf in Fachkunde“ sagt nichts aus; eine vom Berufsschullehrer zur Verfügung gestellte Klassenarbeit ermöglicht dagegen den Nachvollzug der Denkfehler oder der Wissenslücken und kann daher Ausgangspunkt für gezieltes Nacharbeiten bieten.

Im Verlauf des Modellversuchs stellten wir fest, daß das hier nur umrißhaft beschriebene Konzept positive Wirkungen zeitigte. Etliche Jugendliche arbeiteten offenbar schon recht selbständig und waren in der Lage, einen Arbeitsablauf halbwegs korrekt zu strukturieren. Ein Großteil freilich hat auch (weiterhin) viele Probleme mit der Selbständigkeit; immer wieder ist der Ausbilder gefordert, Sachverhalte zu erklären und praktisches

Tun zu unterstützen. Insgesamt jedoch bleibt der Eindruck, daß der „**dialogische**“ Ansatz des Curriculumkonzepts, nämlich stets auf Gespräch, Auseinandersetzung und produktive Konfrontation zu setzen, die Jugendlichen vielfältig gefördert hat.

Zur Fortbildung der Ausbilder

Bei der Entwicklung des Konzepts für die Ausbilderfortbildung (zehn Lehrgänge von je einer Woche, verteilt auf ca. drei Jahre) war allen Beteiligten bewußt, daß nur wenig empirische Erfahrungen oder curriculare Bausteine zur Verfügung standen. Es gelang jedoch recht bald, ein Fortbildungscurriculum zu entwickeln, das für Modifikationen offen blieb. Wir können hier nicht die Inhalte der Fortbildung wiedergeben⁵⁾, sondern berichten über einige wichtige Erfahrungen und Ergebnisse der Teilnehmerbefragungen.

Aus dem Blickwinkel der Teilnehmer (ca. 20 Ausbilder aus fünf hessischen Jugendheimen; bei zwei Lehrgängen nahmen auch Erzieherkollegen teil) schält sich ein facettenreiches Bild der Fortbildung heraus: Eine Reihe von Ausbildern ging offenbar mit gewissen Vorbehalten zu den Lehrgängen. Man fühlte sich zunächst „abgeordnet“ oder gar „abkommandiert“; oder man empfand den Besuch der Veranstaltungen zu Anfang als „zusätzliche Belastung“. Andere aber waren „neugierig auf den Gedankenaustausch“, hatten also weniger Bedenken. Fortbildungen müssen rechtzeitig angekündigt und vorbereitet werden, damit die Teilnehmer nicht mit Mißtrauen und Ablehnung reagieren. Der **Gesamtverlauf** der Veranstaltungen erscheint recht zufriedenstellend. Die **Arbeitsformen** während der Fortbildungen haben sich schnell eingespielt: Gruppenarbeit und Exkursionen werden stets bevorzugt, das Plenum bleibt als Diskussionsforum unbeliebt. Die **Ta- gungsmethodik** stößt ebenfalls auf

grundsätzliches Wohlwollen: Gab es anfangs noch Stimmen für „eher langweilig“, so entfällt dies während des weiteren Verlaufs; erst gegen Ende der Lehrgangsreihe artikuliert sich wieder Kritik und zeigt sich Erschöpfung. Auch das **Verhältnis der Teilnehmer zu den Teamern** hat sich unproblematisch entwickelt. Die jeweils angebotenen zentralen Inhalte und Themen werden unterschiedlich eingeschätzt: Mit der **Vorbereitung** durch die Teamer (die größtenteils in den Werkstätten der Jugendheime mitarbeiteten) war man weitgehend zufrieden. Das **eigene Erleben** und die **eigenen Erfahrungen** konnten i. d. R. gut in die Fortbildungen eingebracht werden, wenn auch nach ca. der Hälfte der Veranstaltungen das Interesse sank. Das Bearbeiten der jeweiligen zentralen Inhalte bereitete gerade zu Anfang Schwierigkeiten („zu abstrakt“), pendelte sich jedoch allmählich auf ein gutes Mittelmaß ein. Daß man **etwas gelernt** hat, wird in allen Befragungen bestätigt, jedoch in der Regel mit der Einschränkung: „ein bißchen gelernt“. Dies scheint eine realistische Einschätzung zu sein; der „gestandene“ Ausbilder würde wohl niemals zugeben, daß er viel gelernt habe, da dies ja hieße, er habe vorher nur wenig oder gar nichts gewußt — was in der Tat eine Selbstverleugnung eines Handwerkers wäre, der auf einen breiten, lebensgeschichtlich erworbenen Erfahrungs- und Wissensschatz zurückblicken kann.

Die Fortbildungen sind vielfach durch Lob, Kritik und Verbesserungsvorschläge von den Teilnehmern mit gestaltet worden. Besonders ein Sachverhalt fällt auf: Man ist allgemein sehr angetan über das wechselseitige intensive Kennenlernen und über das offene und ehrliche Gespräch, das auf den Veranstaltungen gepflegt wurde. Dieses gesamte **Lob des Klimas** der Fortbildungen ist nicht nur das Überraschende aller Befragungen, sondern recht eigentlich auch ein ungeplanter Erfolg der Bemühungen um diese Langzeitfortbildung. Hier zeigt sich, daß Fortbil-

dung nicht nur eine sachlich-inhaltliche Seite besitzt, sondern auch eine soziale Seite, die nicht unterschätzt werden darf.

Die **Praxisrelevanz des Fortbildungswissens** kann folgendermaßen charakterisiert werden:

- Bei einigen Teilnehmern ist offenkundig die Praxisrelevanz gering, da sie behaupten, sie bräuchten derlei Fortbildung nicht.
- Andere Teilnehmer stellen die Schwierigkeiten des Alltags in den Vordergrund, die verhindern, daß man mit dem Neuen etwas anfangen könne.
- Einige fühlen sich in ihrer sozialen Wirklichkeit bestärkt; die Relevanz des Wissens ist nicht so groß, daß man anders handelt, aber so einprägsam, daß z. B. das Verständnis für den anderen wächst.
- Andere Teilnehmer bemerkten, daß sie nicht nur etwas gelernt haben, sondern dieses neue Wissen auch in Handlungen ummünzen können, freilich noch in verschwommener Form.
- Einige Teilnehmer schließlich wenden offenbar die Fortbildungsinhalte und die dort erarbeiteten konkreten Alltagshilfen an; man versucht, einen neuen Handlungsentwurf aufzubauen und stückweise die alten Handlungsschemata zu transformieren (sich stärker um den einzelnen Jugendlichen kümmern, Einsetzen der Ausbildungsgesprächsprotokolle etc.).

Aufgrund solcher (und weiterer) positiver Erfahrungen mit dem Fortbildungsansatz wurde seitens des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen eine **Regelfortbildung** für Ausbilder im Jugendhilfebereich (sowohl für verbandseigene Heime als auch für Heime freier Träger) eingerichtet. Diese Fortbildung ist ebenfalls als Langzeitfortbildung angelegt; die Inhalte der zehn Fortbildungswochen wurden neu arrangiert (nunmehr sechs Lehrgänge in zwei Jahren); durch Praxisbegleitung und -beratung in den Jugendheimen soll die Umsetzung in den Alltag verbessert werden; die

Lehrgänge werden von erfahrenen Teamern vorbereitet und durchgeführt.⁶⁾

Leben, Wohnen und Arbeiten im Lernortverbund Jugendheim

In einem Jugendheim mit Berufsausbildung gibt es wichtige Aufgabenfelder, die für die Durchführung der Ausbildung von erheblicher Bedeutung sind. Wir gehen hier auf zwei Bereiche ein.

Die **Kooperation aller im Jugendheim Arbeitenden** sollte in klaren Formen festgelegt werden: „**Information**“ meint, daß sich die Beteiligten über anstehende Belange wechselseitig in Kenntnis setzen; „**Beratung**“ soll der leitende Mitarbeiter übernehmen, der bestimmte Funktionsdienste ausübt (z. B. Ausbildungsleiter); „**Zusammenarbeit**“ zielt auf wesentliche Kooperationsformen bei einem bestimmten Jugendlichen, z. B. bei der Ausbildungs- und Erziehungsplanung. Im Jugendheim sollten in erster Linie die Ausbilder und die Erzieher miteinander kooperieren und gemeinsam die Ziele und Maßnahmen für die Entwicklung des Jugendlichen absprechen.

Berufsausbildung und **soziales Lernen im Rahmen der Gruppenerziehung** soll den Jugendlichen — durch die Herausnahme aus seinem bisherigen konfliktbeladenen Lebenszusammenhang — einen Neuanfang in Distanz und mit Entlastung ermöglichen. Im Bereich der Gruppenerziehung muß vom Tag der Aufnahme an darauf hingearbeitet werden, daß die Heranwachsenden ihr Leben später selbständig meistern können. Das dazu vom Modellversuch entwickelte Konzept einer „Erziehung zur Selbständigkeit“⁷⁾ gibt vielfältige Alltagshinweise und Hilfen für das Üben und Entwickeln von Techniken der Lebensbewältigung („Ämterbesuch“, „Haushaltsführung“, „Wohnungssuche“, „Bewerbungen“ etc.). Die Handlungsmaterialien für

Gruppenerzieher (und Ausbilder) enthalten auch viele Hinweise zu einer sinnvollen **Freizeitgestaltung**, damit die Jugendlichen frühzeitig Gelegenheit erhalten, ihre Interessen und Neigungen zu entwickeln und zu entfalten.

Anmerkungen

¹⁾ Es handelt sich um den Modellversuch „Berufsausbildung im Jugendhilfebereich — Curriculumentwicklung und Fortbildung der Ausbilder“, der vom Landeswohlfahrtsverband Hessen mit dem Bundesinstitut für Berufsbildung und dem Hessischen Minister für Wirtschaft und Technik in den Jugendheimen „Karlshof“ und „Staffelberg“ durchgeführt wurde. Die Wissenschaftliche Begleitung wurde vom Fachbereich Berufspädagogik der Gesamthochschule — Universität — Kassel übernommen (Leitung der WB: Prof. Dr. E. Schoenfeldt/Dr. M. Stach). Zu den gesamten Ergebnissen und Entwicklungen des Modellversuchs siehe: Bojanowski, A.: Berufsausbildung in der Jugendhilfe. Innovationsprozesse und Gestaltungsvorschläge, Münster 1988.

²⁾ Vgl. bes.: Bundesminister für Bildung und Wissenschaft: Sozialpädagogisch orientierte Berufsausbildung. Handreichungen für die Ausbildungspraxis im Benachteiligtenprogramm des BMBW, Bonn 1985 (3. Aufl.)

³⁾ Folgende Projekte wurden durchgeführt: **Tischlerausbildung:** Reißbrett, Werkzeugschrank, Raumteiler, Haustür, Fotolabor, Schrank für Wohngruppe, Ausbau der Schreinerei, Dachstuhl, Sekretär. **Bauschlosserausbildung:** Metallbuchstaben zur Kennzeichnung der Wohngruppen, Stapelkarre, Werkzeugschrank, Treppengeländer, Schlauchwagen, Balkongeländer, Fahrradanhänger. **Maler- und Lackiererausbildung:** Gartenhaus, Wandmalerei für eine Wohngruppe, Zünfteschrank, Schloßrenovierung, Malerarbeiten in der Schreinerei. **Elektroausbildung:** Durchgangsprüfer, Arbeitsplatzbeleuchtung, Temperaturregler, Meßgerät mit digitaler Anzeige, Batterieladegerät.

⁴⁾ Siehe: Collingro, P., u. a.: Ausbildung und Jugendhilfe. Erfahrungsbericht über den Modellversuch des Berliner Senats, Wetzlar 1987, Anhang 2.

⁵⁾ Siehe: Bojanowski, A./Carstensen-Bretheuer, E./Lehning, K./Picker, K.: Eine Ausbilderfortbildung für die Jugendhilfe — Begründung, Konzept, Erfahrungen. In: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, Heft 4, 1987, S. 327 ff.

⁶⁾ Auf dem bundesweiten Erfahrungsaustausch der Modellversuche (1985, im Jugendheim Staffelberg) wurden die Ergebnisse unseres Modellversuches einer größeren Fachöffentlichkeit vorgestellt. Vgl. hierzu: Pädagogische Fortbildung. Ergebnisse des Erfahrungsaustausches der Modellversuche für die Berufsausbildung benachteiligter Jugendlicher im Jugendheim Staffelberg 1985, Hrsg.: Landeswohlfahrtsverband Hessen/Bundesinstitut für Berufsbildung, Berlin 1987.

⁷⁾ Siehe: Lehning, K./Picker, K./Guderjahn, H.: Handreichungen für die Erziehung zur Selbständigkeit. Materialien für den Ausbildungs- und Erziehungsalltag in der Jugendhilfe, Kassel 1989 (5. Aufl.).